

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang.

Februar 1901.

No. 2.

Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Septuagesimä.

1 Cor. 9, 24. — 10, 5.

Der Abschnitt, welcher die epistologische Section dieses Sonntags bildet, findet sich in einer längeren Auseinandersetzung des Apostels, die sich von Cap. 8—11, 1. im ersten Briefe an die Corinthier erstreckt. Der Apostel war wohl von der dortigen Gemeinde um Rath gefragt worden, wie es sich verhalte mit dem Genuß von Gözenopferfleisch und der Theilnahme an Opfermahlzeiten, ob den Christen solches mitzumachen erlaubt sei oder nicht. Viele von den corinthischen Christen, in der Ueberzeugung, daß ein Göze nichts sei, aßen ganz ruhig solches Fleisch, ob sie es nun selbst kauften auf dem Markt, oder ob es ihnen bei Gastmählern vorgesetzt wurde, ja, sie nahmen zum Theil wohl selbst an den Opfermahlzeiten der Heiden mit Theil. Andere machten sich noch ein Gewissen darüber und wurden durch das Verfahren der ersteren geärgert und in ihrem Glauben irre gemacht. Der Apostel weist in seiner Antwort zunächst (Cap. 8) darauf hin, daß es allerdings in der christlichen Freiheit stehe, allerlei Fleisch zu essen, auch solches, welches von Opferrthieren herkomme, aber er ermahnt die Christen auch ernstlich, zuzusehen, daß diese ihre Freiheit nicht gereiche zu einem Anstoß der Schwachen. „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte“ (8, 13.). Der Apostel weist dann seine Christen auf sein eigenes Beispiel hin und zeigt ihnen, daß auch er gar manches unterlasse, was er doch Freiheit habe zu thun, wie andere auch, damit er nicht dem Evangelium von Christo ein Hinderniß mache (9, 1—23.). Im folgenden Abschnitt (9, 24. — 10, 13.) erinnert Paulus die Corinthier ihres hohen Christenberufes, ermahnt sie, wie Wettläufer und Kämpfer so zu streiten, daß sie die ewige Krone erlangen, sich daher aller Dinge zu enthalten, auch wenn sie an sich erlaubt wären, die an der Erreichung des Zieles sie hindern wollen. Er ermahnt sie, ja nicht sicher zu werden, als könnten sie nicht mehr fallen, und in solcher Sicherheit ihrem Fleische die Zügel schießen zu lassen. Er weist sie hin auf die ernststen Warnergempel, die unsere Väter im

Alten Testament uns darboten, die alle so große Gnade empfangen haben, und von denen doch nur so wenige das Ziel erlangten. Diesem Abschnitt ist unsere Epistel entnommen. Sie enthält also eine ernste Aufforderung und Ermahnung zum rechten Fleiße, zur rechten Treue in unserm Christenberuf, zum unermüdlichen Nachjagen nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Sie weist mit großem Ernste hin auf die Kämpfe und Anstrengungen, auf die Selbstverleugnungen, die das Evangelium von seinen Bekennern fordert.

B. 24. „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreift.“ „Wisset ihr nicht“, so beginnt der Apostel. Er weist seine Leser damit auf eine Sache hin, mit der sie sehr wohl bekannt und vertraut waren. Seine Ermahnung zum Ernst und Eifer im Christenleben und Christenberuf kleidet er in ein Bild ein, das aus dem natürlichen Leben genommen ist. Er will ihnen dadurch die Sache um so verständlicher und anschaulicher machen, die Ermahnung ihnen um so tiefer ins Herz hinein drücken. Wie der Herr Christus selbst, so gebraucht auch der Apostel Paulus gern allerlei Vorkommnisse und Geschehnisse aus dem gewöhnlichen Leben, um unter denselben himmlische Wahrheiten darzustellen und sie so dem Verständniß und den Herzen der Zuhörer nahe zu bringen. Er lehrt uns damit, daß auch die Prediger des Evangeliums in ihren Predigten solche Beispiele und Bilder gebrauchen dürfen und sollen, um also die göttlichen Wahrheiten ihren Zuhörern um so anschaulicher darzulegen.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle?“ Der Apostel wählt sein Bild von den Kampfspielen der Griechen. Das war eine allen Griechen, gerade auch den Corinthern, wohlbekannte Sache. Gerade in der Nähe der Stadt Corinth, auf dem Isthmus, wurden berühmte Kampfspiele abgehalten, die sogenannten irthmischen Spiele, die in Wettlaufen, Wettkämpfen, Wettringen 2c. bestanden und bei denen dem Sieger, der als Erster aus diesen Wettkämpfen hervorging, als Siegespreis ein Kranz aus Fichten und Epheu überreicht wurde. Auf diese ihnen so wohlbekannten Kampfspiele weist Paulus seine Corinthier hin. Ihr wißt es ja alle, so will er sagen, wie es bei euren Wettspielen zugeht. Die, welche in den Schranken laufen, die an dem Wettlaufe Theil nehmen, die laufen zwar alle, die mühen sich alle in gewisser Weise ab, das Ziel zu erreichen, aber nicht alle, sondern nur Einer erlangt das Kleinod (τὸ βραβεῖον), den Kampfspreis. Es ist also, um diesen Kampfspreis zu erlangen, nicht genug, überhaupt in dem Stadium, in der Laufbahn, zu laufen, sondern es ist nöthig, daß man unermüdlich läuft, daß man keine Anstrengung scheut, damit man das Ziel erreicht, und zwar als der Erste. Nur dann erlangt und ergreift man das Kleinod. Alle andern haben umsonst gelaufen. Alle ihre Mühe und Anstrengung war vergeblich. Sie mögen dem Ziel nahe

gekommen sein, aber sie haben es nicht erreicht, sie haben die Krone nicht erlangt.

Und nun macht der Apostel die Anwendung auf das Geistliche, auf das Leben der Christen. „Laufet nun also, daß ihr es ergreift.“ Unser Leben hier auf Erden gleicht den Schranken, der Laufbahn, die wir durchheilen, einem bestimmten Ziel, der Ewigkeit, entgegen. Hier auf Erden können wir nicht verweilen, können hier keine Ruhe und gut Gemach haben. Hier gilt es, wie der Hebräerbrief ermahnt, daß wir „laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist“ (Hebr. 12, 1.). Und alle, die Christen sind, laufen in diesen Schranken, wandeln nach Gottes Gebot und Willen, trachten nach dem himmlischen Kleinod. Aber nicht alle erlangen das Kleinod. „Und so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“ (2 Tim. 2, 5.). Gar manche ermüden im Laufe, sie hören im Laufen auf, fallen ab und verlieren die Krone. So gilt nun die Ermahnung des Apostels: *οὕτω τρέχετε*, „also laufet“, nämlich so, wie im irdischen Stadium dieser Eine, der das Kleinod ergreift. Nicht alle, die in den Schranken überhaupt laufen, stellt Paulus seinen Christen an dieser Stelle zum Vorbild vor, sondern diesen Einen erfolgreichen Wettläufer, der das Kleinod wirklich ergreift. So sollen alle Christen laufen, wie dieser Eine, ebenso eifrig und unermüdlich. Sie sollen nicht aufhören im Laufe, ehe derselbe vollendet ist, nicht nachlassen, nicht matt und müde werden. Sie sollen an ihrem Laufe sich nichts hindern, darin sich durch nichts aufhalten, sich ihr Ziel, nach dem sie laufen, durch nichts verrücken lassen, sondern dasselbe fest und gewiß im Auge behalten. Und warum sollen sie laufen? *ἵνα καταλάβετε*, sc. *τὸ βραβεῖον*, damit ihr den Kampfspreis, das Kleinod, ergreift. Ja, nur wer so läuft wie der erfolgreiche Wettläufer im natürlichen Wettspiele, wer so läuft in den Schranken des göttlichen Wortes bis ans Ende, wer immer unermüdlich das Eine große Ziel ins Auge faßt, nach dem er läuft, und sich davon nicht abwenden läßt, weder zur Rechten noch zur Linken, nur der wird die Krone, den Kampfspreis, erlangen. Und dieser Preis ist ein gar herrlicher, dieser Kampfspreis ist die Krone des ewigen Lebens. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, sagt der Herr selbst (Offenb. 2, 10.). Der Apostel gibt hier das einfache *λαμβάνειν* (ergreifen), das er bei dem Bilde gebraucht hat, wieder durch das stärkere *καταλαμβάνειν*. Die Christen sollen recht laufen, so werden sie die Krone fest und sicher erfassen und im ewigen Besitz haben. Und an alle Christen richtet Paulus seine Ermahnung. Alle sollen recht laufen, damit sie alle die Krone erlangen. Die Christen sind eben in einer viel glücklicheren Lage als die irdischen Wettläufer. Bei diesen gibt es eine Krone, die Einer nur erlangen kann, alle andern gehen als Besiegte aus dem Kampfe hervor. Ganz anders bei den Christen. Sie haben auch nur eine einzige Krone als Siegespreis, aber diese Krone ist für alle da, alle, die recht bis ans Ende laufen, erlangen dieselbe.

Wir Christen sollen recht laufen in den Schranken unseres Christenberufes. Wer aber laufen will, wie es sich gebührt, der muß auf den Lauf sich rüsten. Von dieser rechten Bereitung redet nun der Apostel weiter: „Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahlen, wir aber eine unvergängliche“, B. 25. Mit „aber“ (δὲ) fügt der Apostel diesen neuen Gedanken dem vorhergehenden an. Es ist das sogenannte δὲ metabaticum, das der Apostel hier anwendet, welches einen neuen Gedanken einführt und ihn den vorangegangenen gegenüberstellt. „Ein jeglicher“, heißt es. πᾶς steht mit Emphase voran. Hat Paulus im ersten Vers nur den Einen erfolgreichen Wettläufer seinen Christen als Muster vorgehalten, so stellt er nun jeden Wettläufer ihnen zum Vorbild hin. „Ein jeglicher, der da kämpfet“, das heißt, ein jeder, der sich an den Kampfspielen beteiligt. ἀγωνίζεσθαι ist ein ganz allgemeines Wort, welches alle Arten von Wettkämpfen und Wettspielen umfaßt und also auch das Wettlaufen mit einschließt. Ein jeder Wettkämpfer und Wettläufer „enthält sich alles Dinges“, übt in allen Dingen Enthaltksamkeit und Mäßigkeit. Um seines Kampfes willen, um zum Wettspiel recht geschickt zu sein, um den Preis des Siegers zu erlangen, versagt der Wettkämpfer sich manches, er läßt manches sich entgehen, was er sonst sich wohl gestatten würde; er verzichtet auf manche Bequemlichkeit, er legt sich manche Beschwerden auf, unterzieht sich manchen Anstrengungen, er übt mit einem Worte Selbstzucht und Selbstverleugnung. So soll es nun auch bei den Christen stehen. Sie müssen in allen Dingen Enthaltksamkeit üben, in allen Dingen mäßig und nüchtern sein. Sie müssen allem entsagen, was ihnen am Kampf hinderlich sein, sie zum Kampf untüchtig machen will. Um ihres Christenlaufes willen, daß sie hier bestehen und das Ziel erreichen und die Krone erlangen, müssen sie Selbstzucht und Selbstverleugnung üben. Wenn ein Christ aufhört, mäßig und nüchtern zu sein, in allen Dingen die rechte Enthaltksamkeit zu üben, wenn er seinem Fleisch hier und da nachgibt, ihm hier und da die Zügel schießen läßt, so wird er immer untüchtiger zum Christenlauf, so wird er immer matter und träger darin werden und endlich ganz aufhören zu laufen und die Krone verlieren. Darum ermahnt uns die Schrift auch so oft, daß wir nüchtern sein und wachen, daß wir unser Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden in Schranken halten sollen.

Und wir Christen haben doch viel mehr Ursache, hier eifrig und fleißig zu sein, hier es uns etwas kosten zu lassen, hier keine Mühe und Anstrengung zu scheuen, als die irdischen Wettläufer. Denn um was handelt es sich bei ihnen? Um eine vergängliche Krone, einen vergänglichen Kranz, das Zeichen eines vergänglichen, schnell verrauschenden Ruhmes. Um dieses vergängliche, irdische Gut zu erlangen, da lassen sie es sich viel kosten, da ist ihnen keine Selbstverleugnung und Selbstüberwindung zu schwer. Und um was handelt es sich bei uns Christen? Um ein unendlich höheres Gut; wir

laufen, daß wir eine unvergängliche Krone empfangen, die unverweltliche Krone der Ehren (1 Petr. 5, 4.), die Krone des Lebens, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben (Jac. 1, 12.), das unvergängliche und unbesflechte und unverweltliche Erbe, das behalten wird im Himmel (1 Petr. 1, 4.). Das ist ein Gut, ein Siegespreis, der uns Christen winkt, nach dem wir laufen, von unaussprechlichem Werth. Das ewige selige Leben ist ja der Inbegriff aller wahren Freude und Glückseligkeit. Und dieses Gut vergeht und veraltet nicht, man wird sein nicht überdrüssig, es bleibt ewig und bleibt immer neu und begehrenswerth. Wenn nun schon irdische Wettkämpfer sich aller Dinge enthalten, die sie an der Erlangung ihrer vergänglichen Krone hindern wollen, wie viel mehr sollten da wir Christen keine Mühe und Anstrengung scheuen, wie viel mehr sollten wir uns der Enthaltksamkeit befleißigen und allem entsagen und alles verleugnen, was uns die Erlangung der himmlischen Krone zweifelhaft machen will.

Wie so manchmal in der Schrift, so werden auch an dieser Stelle die Kinder der Welt in ihrer Klugheit und in ihrem Eifer bei ihren Geschäften und Vergnügungen uns Christen als ein tief beschämendes Vorbild hingestellt. Es handelt sich bei den Kindern der Welt doch nur um vergängliche Güter, um irdische Reichthümer, um eitle Ehre und eitlen Ruhm, um einen kurzen Augenblick sinnenberauschender Vergnügungen, um die kurze, zeitliche Ergözung der Sünde, um Güter, die das Herz nicht wahrhaft befriedigen können, sondern den Keim neuen Elends oft in sich tragen. Und doch, wie eifrig ist die Welt, wie rastlos arbeitet sie, wie klug sinnt sie da die rechten Mittel aus und scheut keine Anstrengung! Und bei uns Christen handelt es sich um das höchste Gut, um die selige Gemeinschaft mit Gott, um das Gut, in dem unser Herz in Ewigkeit Ruhe und Friede findet. Und doch, wie faul, kalt und träge sind oft wir Christen, wie wenig geneigt, die zeitlichen Güter und Freuden dahinzugeben für dieses ewige Gut!

Und nun führt der Apostel sich selbst als Beispiel ein. Er läuft und kämpft durch Gottes Gnade also, wie ein Christ laufen und kämpfen soll. Auf ihn sollen seine Christen sehen. „Ich laufe aber also“, so spricht er weiter, „nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet“, B. 26. Die Partikel *οὕτως*, mit der Paulus sein Beispiel einführt und die Luther mit „aber“ übersetzt hat, folgert aus dem Vorhergehenden und ist daher genauer mit „daher“ wiederzugeben. Weil es sich also verhält, weil es bei uns Christen sich nicht um eine vergängliche, sondern um eine unvergängliche Krone handelt, weil bei uns so viel auf dem Spiel steht, nämlich das ewige Leben, daher laufe ich, und laufe nicht auf irgend eine Weise, sondern *οὕτως*, also, auf diese Weise, *ὡς οὐκ ἀδελως*, sc. *τρεχων*, das heißt, ich laufe als ein solcher, der nicht aufs Ungewisse läuft. Das Adjectiv *ἀδελως*, ungewiß, unklar, wird in einem doppelten Sinn gebraucht, einmal subjectiv, so daß es aus-
 sagt, daß der Handelnde selbst sich nicht klar und gewiß ist über die Art und

Weise, wie er zu handeln hat, über das Ziel, welches er erreichen will, über den Erfolg, den sein Handeln haben wird. Dann wird es auch objectiv gebraucht, daß es nämlich für andere unklar, ungewiß und unerkennbar ist, was der Handelnde eigentlich will, welches Ziel er bei seinem Thun verfolgt. In der letzteren Bedeutung findet sich das Wort z. B. 1 Cor. 14, 8., wo von der Trompete gesagt wird, daß sie einen undeutlichen Ton von sich gibt, bei dem die Kämpfer nicht erkennen können, was für ein Signal damit gegeben werden soll. Manche Ausleger nehmen diese Bedeutung auch an dieser Stelle an. Doch paßt wohl die erste Bedeutung besser in den ganzen Zusammenhang hinein. Der Apostel will sagen: Ich laufe nicht aufs Ungewisse, nicht als ein solcher, der sein Ziel nicht kennt, der sich gar nicht darüber klar ist, wohin sein Lauf geht, der daher auch gar leicht von seinem Ziel abirrt. Ich kenne gar wohl mein Ziel, ich weiß, daß ich laufe nach dem ewigen Leben. So laufe ich, daß ich dieses gewisse Ziel immer vor Augen habe, daß ich meinen Lauf nach diesem Ziele einrichte. So fassen auch unsere Alten diese Stelle, z. B. Luther, ferner Bengel, der also paraphrasirt: *Scio quod petam et quomodo*, das heißt: „Ich weiß, welches mein Ziel ist und wie ich es erreichen soll.“ Balduin bemerkt, daß der Apostel sage: *se non quasi in incertum currere*, h. e., *non hinc inde vagari, non exorbitare, sed certam curriculi sui metam habere, quo omnes conatus, laboresque suos dirigat, seque de felici istius metae consecutione certum esse*; „daß er nicht gleichsam ins Ungewisse laufe, das heißt, daß er nicht hierhin und dorthin umherschweife, nicht von der rechten Bahn abweiche, sondern bei seinem Laufe ein gewisses Ziel habe, nach dem er alle sein Mühen und seine Anstrengungen richte, daß er auch gewiß sei, daß er dieses Ziel glücklich erlangen werde“. Der Apostel sagt hier dasselbe von sich aus wie Phil. 3, 14., wo er also schreibt: „Und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ So laufen die Christen recht, wenn sie nicht ins Ungewisse hinein laufen, sondern allezeit ihr Ziel, ihr Kleinod, das ewige Leben, klar vor Augen haben. Darauf kommt es an, daß die Christen immer daran gedenken, daß ihre Bürgerschaft, ihre Heimath im Himmel ist (Phil. 3, 20.), daß sie hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen (Hebr. 13, 14.), daß sie suchen, „was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes“ (Col. 3, 1.), daß sie trachten nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Je mehr die Christen das Ziel im Auge haben, um so gewissere Schritte werden sie thun, um so unermüdlicher sein in ihrem Christenlauf, um so mehr werden sie alles meiden, was sie in ihrem Lauf aufhalten will.

Doch der Apostel setzt noch hinzu: „Ich sechte also, nicht als der in die Luft streichet.“ Er ändert hier sein Bild und kommt auf eine andere Art der griechischen Wettspiele, auf den Faustkampf. Als einen Faustkämpfer stellt der Apostel sich dar, und zwar nicht als solchen, der in

die Luft streicht, dessen Hiebe den Gegner nicht treffen, sondern fehl gehen und also nutzlos und vergeblich sind, sondern als einen solchen Kämpfer, der recht streitet, der seinen Gegner mit wohlgezielten Faustschlägen zu treffen und ihn zu überwinden weiß.

Und welches ist sein Gegner und wie kämpft er gegen ihn? Das sagt Paulus im nächsten Vers: „Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde“, R. 27. Als seinen Feind, gegen den er nicht mit Luftstreichen, sondern mit allem Ernste kämpft, nennt der Apostel seinen Leib. Corpus hic, so bemerkt Balduin, non est corpus physicum Pauli, sed corpus peccati, quod alias caro et vetus homo appellatur. Unter dem Leib versteht Paulus hier nicht seinen natürlichen Leib, als ob er den mißhandele, wie man diese Worte fälschlich hier und da ausgelegt hat, sondern er meint den Leib der Sünde (Röm. 6, 6.), den sündlichen Leib im Fleisch (Col. 2, 11.), sein böses Fleisch und Blut, den verderbten alten Menschen. Daß Paulus hier nun seinen Leib, sein Fleisch als seinen Feind nennt, mit dem er im Faustkampfe streite, das thut er nicht, um den Teufel und die Welt auszuschließen. Auch diese sind die Feinde der Christen, mit denen sie fortwährend ringen. Der Apostel nennt hier den gefährlichsten Feind. Ist unser böses Fleisch besiegt und unterjocht, so können auch Teufel und Welt mit allen ihren Versuchungen uns wenig anhaben. Gerade gegen unser Fleisch müssen wir Christen mit allem Ernste ankämpfen.

Aber wie kämpft nun Paulus gegen seinen Leib, gegen sein Fleisch? Er sagt zunächst, daß er ihn betäube. Der Apostel gebraucht hier nach dem Grundtext ein äußerst bezeichnendes Wort. *ὀπυνιάζεω* heißt, jemanden mit Fäusten ins Angesicht schlagen, daß er braune und blaue Flecken davon bekommt. Der Apostel bleibt eben noch bei dem Bilde eines Faustkampfes. Er geht mit seinem Fleisch und Blut, das gegen den Geist, den neuen Menschen, streitet, nicht sanft und schonend um, wie einer, der es nicht wagt, seinem Gegner wehe zu thun, er schlägt nicht daneben, nein, seine Hiebe treffen den Gegner, er thut seinem Fleische wehe, er schont sich selbst nicht. Er schlägt seinem Fleisch ins Angesicht, er zielt nach dem Orte, wo die Schläge am meisten schmerzen. Er schlägt unbarmherzig zu, bis der Widerfacher überwunden am Boden liegt und sich gefangen gibt. Er betäubt nicht nur seinen Leib, sondern zähmt ihn auch, oder, wie es eigentlich heißt, führt ihn gefangen als seinen Knecht. Er läßt sein Fleisch nicht über sich herrschen, sondern herrscht über sein Fleisch und nimmt seine bösen Lüste gefangen und unterdrückt sie.

Wer Sieger bleiben will in dem Christenkampf, in dem Kampf mit dem Leib der Sünde, der darf nicht einen Scheinkampf, sondern muß einen ernstlichen Kampf führen. Das Fleisch wird nicht gebändigt, wenn man nur Luftstreiche gegen die Sünde führt, die den Gegner nicht treffen. Ein Christ muß seinem Fleische wehe, bitter wehe thun. Es gibt gar manche

Christen, die kämpfen vergeblich. Sie sind scheinbar sehr eifrig in dem Kampfe gegen die Sünde, aber sie sind es nur, wenn es sich um solche Sünden handelt, zu denen sie nicht so sehr geneigt sind nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, welche zu unterdrücken ihnen keine große Anstrengung kostet. Aber wenn es sich um ihre Lieblings- und Schooßsünden handelt, um solche Sünden, die ihrem Fleische besonders angenehm und lieb sind, dann werden sie matt und lassen ihren Muth sinken. Auch hierin ernstlich gegen ihr Fleisch vorzugehen, das scheint ihnen zu schwer. So führen sie einen Scheinkampf gegen die Sünde, sie kämpfen als solche, die in die Luft streichen. Nein, es gilt, daß ein Christ seinen Gegner wirklich trifft, und zwar an dem Punkte sein Fleisch mit allem Ernste bekämpft, wo dasselbe am mächtigsten sich regt, wo die Schläge dem Fleische am wehesten thun, wo es am schwersten für den Christen ist, sich selbst zu verleugnen und unter Gottes Willen sich zu beugen. Der Apostel sagt: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5, 24.). Nur so wird es einem Christen gelingen, immer mehr die Geschäfte des Fleisches zu tödten (Röm. 8, 13.). Wie mancher Christ betrügt sich hier selbst. Wer nur einen Scheinkampf führt gegen seine Sünde und sich selbst nicht wehe thun mag, der wird es nicht dahin bringen, daß er sein Fleisch überwinde und als einen Knecht es gefangen führe. Da wird vielmehr das Fleisch immer mehr erstarken und den Geist unterjochen, und so ist es denn gar bald um den Glauben und um die Seligkeit geschehen. Nur wer seinen Leib betäubt, der zähmt ihn auch.

Doch der Apostel fügt auch noch hinzu, warum er so ernstlich seinen Leib betäube, gegen sein sündliches Fleisch kämpfe. Er sagt: „Auf daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.“ Das würde geschehen, will er sagen, wenn ich nicht ernstlich kämpfte und liesse, dann würde ich, als ein Herold Jesu Christi (αγγελος), zwar andere in die Schranken rufen, andere ermahnen zum frischen Christenlauf und ernstem Christenkampf, aber ich selbst würde nicht bewährt sein, würde vor Gott verwerflich werden, würde die Krone des Lebens nicht empfangen. Paulus redet hier von sich als Apostel. Dieses Wort gilt zunächst den Predigern des Evangeliums und ist für sie ein ernstes Wort. Darin besteht das Amt eines Predigers. Er ist ein Herold Gottes, ein Herold Jesu Christi. Dazu hat Gott ihn gesandt, daß er andere, die Christen, in die Schranken rufe, daß er sie ermahne zum rechten, schweren Kampfe, ihnen in diesem Kampfe Anleitung gebe u. dgl. Aber wenn auch bei den irdischen Wettkämpfen die Herolde sich nicht am Kampfspiel theiligten, bei diesem geistlichen Kampfe ist es anders. Gottes Herolde müssen selbst im Lauf und Kampfe vorangehen. Nicht nur durch ihr Wort, sondern auch durch ihr Beispiel und Vorbild müssen sie die Kämpfer Gottes zum Kampfe ermuntern und ermahnen. Die Prediger dürfen über ihrem Beruf als Herolde Jesu Christi ihren Christenberuf nicht vergessen. Sonst werden sie selbst verwerflich und er-

langen nicht die Krone des ewigen Lebens. — Aber die Mahnung, die in diesen Worten liegt, gilt auch allen Christen. Auch die Christen, die große Gnade von Gott empfangen haben, die fortwährend die Gnadenwohlthaten Gottes genießen im Wort und Sacrament, die auch wohl laufen und kämpfen, können noch verwerflich werden, können noch verloren gehen, wenn sie nicht mit allem Ernste ringen und kämpfen. Für diese Wahrheit führt der Apostel nun ernste Warnegempel an aus der Geschichte der alttestamentlichen Kirche.

Cap. 10, 1. 2. „Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer.“ Der textus receptus unserer griechischen Bibel fügt mit *δε* diese Worte an die vorhergehenden, die besten Handschriften dagegen geben *γάρ* als Verbindung, und das scheint die rechte Lesart zu sein. Der Apostel will mit den folgenden Beispielen aus dem Alten Testament seine Ermahnung begründen, treu zu sein im Kampfe gegen unser Fleisch, der uns verordnet ist. Er will sagen: Ihr Corinthher rühmt euch eures Wissens, ihr pochet wohl auf die großen Gnadenerweisungen Gottes, daß ihr getauft seid, daß ihr an dem Mahle seines Leibes und Blutes Theil nehmt, ihr meint wohl, ihr wäret so stark in eurem Glauben, daß ihr ohne allen Schaden für eure Seele an den heidnischen Opfermahlzeiten Theil nehmen könntet; sehet wohl zu, daß ihr nicht sicher seid und eurer Freiheit mißbrauchet und den Lüsten eures Leibes, eures Fleisches dabei Raum gebet; denn beachtet es wohl, habt es wohl im Gedächtniß, gar viele im Volke Israel liefen einst auch und wurden der Gnade Gottes theilhaftig, aber nur wenige erlangten das Ziel, das Kleinod, nur wenige kamen in das Land der Verheißung. So gibt auch Luther den Zusammenhang an: „Hier führt St. Paulus ein greulich Exempel aus der Schrift, damit er beweiset, wie nicht alle das Kleinod ergreifen, die da laufen. Denn der Kinder Israel, deren bei sechshunderttausend Mann waren, und liefen alle auf Gottes Wege, in seinem Wort und Glauben, so mächtiglich, daß sie auch alle unter der göttlichen Wolke waren und alle durchs Meer wunderbarlich gingen: aber doch unter so vielen, die dazumal liefen, ergriffen nicht mehr, denn zweien das Kleinod, nämlich, Josua und Caleb, die allein aus dem großen Haufen ins gelobte Land kamen. Solches deutet St. Paulus folgendes nach dieser Epistel selbst, und spricht 1 Cor. 10, 9. 12., es sei geschehen uns zum Exempel und geschrieben uns zur Vermahnung, also daß wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Das geht alles darauf, daß der Stolz, Dünkel und Eigensinn sich entsetzen soll, und keiner den andern verachte, noch Ehre oder Nutz suche vor andern an dem Worte Gottes; sondern ein jeglicher dem andern sich eben mache, und einer den andern trage, die Starken die Schwachen u., wie diese ganzen vier Capitel lehren und treiben.“ (XII, 400 f.) Wichtig sagt auch Rebe: „Die Corinthher waren nicht bloß in der größten Ver-

suchung, den fleischlichen Gelüsten Zugeständnisse zu machen: sie hatten dieses leider schon gethan. Die starken Geister zu Corinth, und es scheinen ihrer nicht gerade wenige gewesen zu sein, meinten, sie könnten, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen, den heidnischen Opfermahlzeiten, diesen schwelgerischen Lustbarkeiten, bewohnen: sie hielten sich für so hoch und stark, daß sie dies wagen könnten, und waren schon so verblendet, daß sie gar nicht bemerkten, wie sich des Fleisches Lust gerade hierin mächtig in ihnen regte. Sie mußten, daß andere in der Gemeinde an ihrem Verhalten Anstoß nahmen, aber die Lust an diesen an und für sich schon höchst zweideutigen Genüssen war in ihnen schon größer als die Liebe zu ihren schwachen Brüdern. Da warnt der Apostel diese starken, stolzen, sicheren Geister.“ (Die epistol. Perikopen, II, 17.)

Paulus beginnt diesen neuen Abschnitt mit den Worten: „Ich will euch nicht verhalten“, ich will nicht, daß ihr dieses nicht wißt, nicht erkennt, nicht bedenkt. Der Apostel gebraucht diese Redewendung häufiger, so Röm. 1, 13. 11, 25. 1 Cor. 12, 1. 2 Cor. 1, 8. 1 Theff. 4, 13. Er gebraucht diese Worte, wenn er so recht mit Nachdruck die Aufmerksamkeit seiner Leser auf eine Wahrheit lenken will, die sie wohl im Allgemeinen kennen, aber noch nicht genügend verstehen, noch nicht genug beherzigen, noch nicht genug auf sich anwenden. Er nennt die Corinthier hier „Brüder“. Als ein Bruder in Christo gibt er ihnen eine ernste Ermahnung, im brüderlichen Geist, ohne Zorn und Groll sollen sie seine scheinbar harten Worte aufnehmen.

Und nun erinnert der Apostel an einige der großen Gnadenerweisungen, die Israel auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande erfahren hatte. Er nennt dabei aber die Israeliten „unsere Väter“. Der Apostel denkt bei diesem Ausdruck nicht etwa nur an sich und an die Judenchristen in der Gemeinde, deren leibliche Vorfahren jene Israeliten waren, er redet zu der ganzen Gemeinde, die aus Juden- und Heidenchristen bestand. Das Volk Israel war das Volk Gottes im alten Testament, in sein Erbe sind die Christen, das neutestamentliche Gottesvolk, eingetreten, so sind die Israeliten die Väter der Christen, aller Christen, auch der Heidenchristen. Von diesen unsern Vätern sagt der Apostel nun zunächst aus, daß sie alle unter der Wolke waren. Sie alle, keiner ausgenommen, alle, die damals zum Volke Israel gehörten, sind dieser Gnadenwohlthat Gottes theilhaftig geworden. Der Apostel hebt in diesem Verse das „alle“ immer wieder hervor. Alle, alle haben die gleiche herrliche Gnade Gottes empfangen. Sie waren alle unter der Wolke, nicht unter irgend einer Wolke, sondern unter der, der ganz bestimmten Wolke, von der die corinthischen Christen wohl wußten. Der Apostel weist hin auf jene Wolkensäule, in der der Herr selbst bei seinem Volk war, durch die er seine schützende Hand über dasselbe ausbreitete und es den rechten Weg führte und leitete, des Tags es schützend vor den brennenden Strahlen der Sonne, des Nachts im hellen Lichtglanz ihm leuchtend.

Das war wahrlich eine große Gnadenerweisung Gottes, daß Gott so sichtbar diese Väter leitete und führte. Und weiter sagt von ihnen der Apostel, daß sie alle durchs Meer gegangen sind. Sie alle ohne Ausnahme erfuhren jenes Gnadenwunder Gottes, da Gott sie errettete aus der Hand Pharaos und der Egyptianer, das Meer vor ihnen theilte, daß sie trockenen Fußes hindurchgehen konnten, während Pharaos mit seinem ganzen Heer in den Fluthen umkam. Auch hier hatte ganz Israel wieder die Gnadengegenwart Gottes, die wunderbare Durchhilfe des Herrn erfahren.

Und der Apostel setzt hinzu, daß alle unsere Väter getauft wurden mit der Wolke und mit dem Meer. Was will der Apostel damit sagen? Er will darauf hindeuten, daß die Wolke und das Meer ein Vorbild unserer heiligen Taufe gewesen sind. Wie wir Christen getauft werden mit Wasser (ἐν ὕδατι, Matth. 3, 11.), so wurden die israelitischen Väter gleichsam getauft mit der Wolke und mit dem Meer. Wie aber kann jene Gnadenerfahrung der Kinder Israel mit der Wolke der Gegenwart Gottes und jener wunderbare Durchgang durchs rothe Meer ein Vorbild unserer Taufe sein? Luther legt es also aus: „Wir müssen auch den Text des Apostels sehen, und die Worte, da er von der Taufe und geistlichem Essen redet als von den Christen, und macht uns die Väter gleich, eben als hätten sie auch Taufe und Sacrament gehabt. Hier ist auf das erste zu wissen, wie oft gesagt ist, daß Gott von Anbeginn hat allewege seine Heiligen geführt, erlöst und selig gemacht durch zweierlei, nämlich durch sein leiblich Wort und äußerlich Zeichen; als Adam durch das Wort 1 Mos. 3, 15.: ‚Der Same des Weibes soll der Schlangen den Kopf zertreten‘, das ist, Christus soll kommen, und Tod, Sünde, Teufel für uns überwinden. Zu diesem Wort gab er das Zeichen, daß die Opfer vom Feuer vom Himmel angezündet wurden, wie Abel 1 Mos. 4, 4. geschah und an mehreren Orten in der Schrift steht. Das Wort ist Adams Evangelium gewesen bis auf Noah und Abraham; daran haben geglaubt und sind von Sünden erlöst worden alle Heiligen bis auf Abraham, gleichwie wir durchs Wort des Evangelii, so wir glauben, erlöst werden; und ist ihnen das Feuer vom Himmel eben ein Zeichen gewesen, wie uns die Taufe zum Wort Gottes. Solche Worte und Zeichen hat er andere und andere gegeben zu mancherlei Zeit, bis auf das letzte, das Christus in eigener Person gab, nämlich, das Evangelium und Taufe unter allen Heiden. Also gab er Noah ein Wort, daß er sollte lebendig bleiben vor der Sintfluth, und ein Zeichen, das Schiff oder die Arca, die er baute, und Noah durch seinen Glauben an dasselbe Wort und Zeichen gerecht und erhalten ward mit den Seinen. Item, darnach ein ander Wort und zum Zeichen den Regenbogen. Item, also gab er hernach Abraham ein Wort und die Beschneidung zum Zeichen, daß also die Beschneidung seine Taufe war; dem Noah die Sintfluth und Arca seine Taufe war; wiederum, die Taufe jetzt unsere Beschneidung und unsere Arca und Sintfluth ist, wie es auch St. Petrus deutet 1. Ep. 3, 21. Denn es ist

allenthalben Gottes Wort und Zeichen, daran man glauben muß, und also durch den Glauben von Sünde und Tod selig werden. Also hatten die Kinder Israel Gottes Wort, daß sie sollten ins gelobte Land kommen; zu dem Wort hatten sie viel Zeichen, sonderlich die St. Paulus hier anzeigt, das Meer und die Wolke, Himmelsbrod und Steinwasser: welche sind ihre Taufe gewesen, spricht er, gleichwie die Taufe möchte jetzt unser Meer und Wolke heißen. Denn es ist einerlei Glaube und Geist, obwohl anderlei Zeichen und Worte sind. Die Zeichen und Worte werden wohl von Zeit zu Zeit anders und anders gegeben; aber es bleibt doch einerlei Glaube an denselbigen einigen Gott, der durch mancherlei Zeichen und Wort zu mancherlei Zeit einerlei Glauben und Geist gibt, und durch denselben auch einerlei Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Seligkeit in allen Heiligen wirkt, sie seien am Anfang, Mittel oder Ende der Welt.“ (XII, 401 ff.) Luther macht also besonders auf den Punkt aufmerksam, daß die Sacramente Siegel und Unterpfänder der Gnadenverheißungen Gottes sind. Wie die Taufe einem jeden versichert, daß Christus mit allen seinen Wohlthaten sein Eigenthum, daß Gott sein himmlischer Vater ist, der ihn leiten und führen will durch die Wüste dieses Lebens zum himmlischen Canaan, in den Himmel, so war die Wolkensäule, vermittelt welcher der Herr sein Volk durch die Wüste führte, ihnen ein Zeichen und Unterpfand der Gnadengegenwart, des Schutzes, der Leitung und Führung Gottes, und die Errettung aus der Hand Pharaos und seines Heeres durch offenbare große Wunder und Zeichen verbürgte es ihnen, daß der Herr sie auch sicher durch alle Gefahren hindurch führen würde in das Land, das er ihnen verheißen hatte. Aber noch mehr. Durch die Wolke und das Meer errettete Gott sein Volk aus der Tyrannei des Pharao, aus dem Diensthause Egyptens, dem sie verfallen waren, und führte sie hinein in die herrliche Freiheit. So errettet Gott durch die Taufe uns aus der Macht und Gewalt des höllischen Pharao, des Teufels, und versetzt uns in sein Reich, daß wir freie, selige Kinder Gottes werden. Aus dem Stand des Jornes versetzt uns die Taufe in den Stand der Gnade Gottes.

Doch der Apostel sagt endlich noch, daß die Väter unter Mosen, oder, wie es eigentlich heißt, in Mosen (*εις τον Μωυσην*) getauft seien. Wir werden in Jesum Christ getauft (Röm. 6, 2.), durch die Taufe ziehen wir Christum an mit seinen Wohlthaten (Gal. 3, 27.), durch die Taufe werden wir gewiß, daß Christus auch unser Heiland ist, der uns selig machen will. So wurden einst die Väter durch die Wolke und das Meer in Mosen getauft. Durch diese Wunder, die Gott durch Mosen wirkte, wurden die Kinder Israel immer mehr vergewissert, daß dieser Moses von Gott ihnen gesetzt sei zum Führer und Heiland, sie aus der Knechtschaft Egyptens ins gelobte Land der Freiheit zu führen, daß seine Lehre, die er ihnen verkündigte, und seine Gebote, die er ihnen gab im Namen des Herrn, wirklich Gottes Wort und Gebote seien. So wurden sie um so freudiger, sich

seiner Leitung getrost zu unterwerfen und seine Gebote als Gottes Gebote anzunehmen.

Der Apostel kommt nun auf eine weitere Gnadenerweisung Gottes zu sprechen, deren einst alle Israeliten auf ihrem Wüstenzuge gewürdigt wurden. Er sagt weiter: „Und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus“, B. 3. 4. Wieder hebt hier Paulus stark hervor, daß alle israelitischen Väter hier ganz gleich standen, daß alle denselben Wohlthaten und Gnaden Gottes theilhaftig geworden sind. Alle haben gegessen, alle haben getrunken. Um diesen Gedanken noch stärker hervorzuheben, so fügt der Apostel noch hinzu, daß sie alle einerlei Speise (τὸ αὐτὸ βρῶμα) gegessen, und einerlei Trank (τὸ αὐτὸ πόμα) getrunken haben. Luther legt diese Worte etwas anders aus. Er schreibt: „Das meint hier St. Paulus, daß die Väter haben eben dieselbe Speise gegessen und denselben Trank getrunken mit uns.“ Doch der Apostel deutet mit keinem Worte an, daß er bei diesem τὸ αὐτὸ an die Christen denke, welche Speise und welchen Trank sie haben. Er will betonen, daß unter den Israeliten selbst hier kein Unterschied war. Alle, alle, Gläubige und Ungläubige, aßen ohne Unterschied dieselbe Speise und tranken denselben Trank. Es ist ja klar, an welche Speise der Apostel hier denkt, nämlich an das Himmelsbrod, an das Manna, mit dem Gott sein Volk während der vierzig Jahre in der Wüste nährte und erhielt (2 Mos. 16, 13. ff.). Was er unter dem Trank versteht, den alle Israeliten getrunken haben, zeigt er selbst an: es war das Wasser aus dem Felsen, das ihnen Gott der Herr auf wunderbare Weise zweimal zu trinken gab und also ihrer Noth abhalf (2 Mos. 17, 1. ff. 4 Mos. 20, 2. ff.).

Doch der Apostel fügt hinzu, daß die Väter einerlei geistliche Speise gegessen und einerlei geistlichen Trank getrunken haben. Wie kann der Apostel das Manna und das Felsenwasser ein βρῶμα πνευματικόν und ein πόμα πνευματικόν nennen? Manna und Felsenwasser waren doch leibliche Speise und leiblicher Trank und dienten zur Nahrung und Erhaltung des leiblichen und nicht des geistlichen Lebens. Die meisten Ausleger, so z. B. Balduin und fast alle neueren Ausleger, sagen, daß deswegen der Apostel das Manna und das Felsenwasser eine geistliche Speise und einen geistlichen Trank nenne, weil es zwar eine leibliche Speise und leiblicher Trank war, aber nicht auf natürliche, sondern von Gott auf eine wunderbare, übernatürliche Weise bereitet wurde. Auf den wunderbaren Ursprung dieser Speise und dieses Trankes wolle Paulus aufmerksam machen. (So z. B. v. Hofmann: „Sie haben eine Speise zur Nahrung, einen Trank zur Erquickung bekommen, welche deshalb geistlich heißen, weil sie, obwohl an sich und in ihrer Wirkung irdischer Natur, dennoch ihren Ursprung nicht in der Schöpfungsordnung Gottes hatten, sondern in einer heilsgeschichtlichen That Gottes.“)

Doch diese Auslegung will nicht recht passen. Sie wird einmal der Bedeutung des πνευματικός kaum gerecht, und sodann redet der Apostel auch von dem geistlichen Fels und sagt, daß dieser Fels Christus war, nimmt also hier das Wort πνευματικός in einer andern Bedeutung. Warum Paulus diese Speise und diesen Trank geistlich nennt, erklärt er selbst, wenn er hinzusetzt: „Sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.“ Der Apostel leitet diesen Satz ein mit einem γάρ. Er will also durch diese Worte das Vorhergehende begründen und erklären, nicht zwar den ganzen Gedanken, sondern gerade diesen Punkt, warum er das Manna und das Felsenwasser eine geistliche Speise und einen geistlichen Trank nennt. Auf ihrem Zuge durch die Wüste folgte den Kindern Israel, begleitete sie ein geistlicher Fels, auf den der wasserspendende natürliche Fels hindeutete. Dieser geistliche Fels war Christus, der Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, der in der Fülle der Zeit Mensch werden wollte, um sein Volk zu erlösen von ihren Sünden. Christus, der Sohn Gottes, in dem Gott sich den Menschen offenbart, der ist der rechte אֱלֹהֵינוּ, der rechte Fels Israels (Jes. 30, 29.), er ist Jehova, der mit seinem Volke zog in der Wolken- und Feuersäule, der es durchs Meer führte und mit dem Manna und dem Wasser speiste und tränkte. Als die Kinder Israel das Wasser aus dem Felsen tranken, da war es dieser geistliche Fels, der ihnen das Wasser gab, und so tranken sie eigentlich aus dem geistlichen Felsen, sie wurden von Christo getränkt. Und sie tranken fort und fort aus ihm auf ihrer ganzen Reise. Der Apostel gebraucht die Form des Imperfects (ἐπινον), um die Fortdauer dieser Handlung anzuzeigen. Immer aufs neue wurden sie der Wohlthaten dieses geistlichen Felsens theilhaftig, empfangen von ihm Gnade und wunderbare Durchhilfe. Und das Manna und der Fels, der ihnen das Wasser gab, waren Zeichen, die sie hinwiesen auf diesen geistlichen Fels, auf Christum, der das rechte Brod des Lebens ist, das vom Himmel kommt, der uns Wasser gibt, das ins ewige Leben quillt, auf seine Gnade und Hilfe. Und darum, weil das Manna und der Fels für die Israeliten Zeichen des mit ihnen ziehenden Christus waren, nennt der Apostel diese Speise und diesen Trank geistlich, „ob typicam rationem, quia adumbrabat corpus Christi, vel Christum potius, ceu panem istum vitae, qui de coelo descendit, . . . ob spirituale significationem, qua aquam, quam Christus praebebat scaturientem in vitam aeternam adumbrabat“, wie der alte Calov sagt. Und so ist diese Speise und dieser Trank ein Vorbild unseres Sacraments, des heiligen Abendmahls, nur daß wir noch größere Gnade empfangen. Während jene Speise und jener Trank Christum, der mit ihnen zog, nur abschattete, so empfangen die Christen in diesem Sacrament unter Brod und Wein den Leib und das Blut des HErrn.

In reicher, großer Gnade hatte der HErr sein Volk heimgesucht, und man hätte denken sollen, daß nun auch alle, die so mannigfache Gnade Got-

tes erfahren hatten, oder doch wenigstens die meisten von ihnen das Ziel, das gelobte Land, erreicht hätten. Aber das Gegentheil war der Fall. Der Apostel fährt fort: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste“, V. 5. Wahrlich, wir sollten denken, solche große Gnade Gottes hätte nicht ohne Wirkung bleiben können auf das Volk. Wir sollten denken, das Volk hätte durch solche Wohlthaten, durch solche mächtige Hilfe sich bewegen lassen, sich fortan unter Gottes Willen zu beugen und in des Herrn Wegen zu wandeln, es hätte in herzlicher Dankbarkeit gegen seinen Gott sich nun auch ganz und gar seinem Dienst geweiht. Aber das Volk hat sich nicht zur Buße leiten lassen. Gott hatte an ihnen kein Wohlgefallen, sondern ein ernstliches Mißfallen. Der Herr mußte klagen über dies Volk (2 Mos. 32, 9. 10.): „Ich sehe, daß es ein halsstarrig Volk ist. Und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme, und sie auffresse; so will ich dich zum großen Volk machen.“ Sie verachteten die Gnade Gottes und waren fleischlich sicher. Und so stand es nicht nur bei einigen, wenigen, bei einer Minderzahl, sondern bei der Mehrzahl, bei der großen Mehrzahl. Die große, große Mehrzahl hat das Land der Verheißung nicht erreicht, sondern wurde niedergeschlagen, kam auf mannigfache Weise um in den göttlichen Zornsgerichten in der Wüste. Selbst Moses durfte um seines Kleinglaubens willen das gelobte Land nicht sehen. Von allen denen, die aus Egypten gezogen waren und alle die großen Wunder des Herrn gesehen hatten, erreichten nur zwei, Josua und Caleb, das Ziel (4 Mos. 14, 16.).

Das ist geschrieben, wie der Apostel im Folgenden (V. 11.) ausführt, „uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist“. Wir Christen haben auch große Gnade empfangen. In der Taufe hat Gott uns unsere Sünden vergeben, da ist Gott unser Vater, und wir sind seine Kinder geworden, da hat Gott seine Gnade uns zugesagt für Zeit und Ewigkeit, hat uns das ewige Leben, das himmlische Erbe, beigelegt. Und in der Wüste dieses Lebens speist und trinkt uns der Herr mit geistlicher Speise und geistlichem Trank, mit seinem Leibe und Blut, und stärkt unsern Glauben und labt und erquickt unsere ermattete Seele. Aber wir dürfen nun nicht sicher werden und meinen, wir könnten nicht mehr abfallen. Leider gar manche, die alle diese Gnade Gottes erfahren haben, erlangen nicht das Kleinod, sondern kommen um auf dem Wege. Wehe, wer auf diese Gnade hin sündigt, wer fleischlich sicher, wer im Christenlauf matt, im Kampfe träge wird, wer seinem Fleische Raum läßt und es nicht mehr betäubt und zähmt, sondern seinen Lüsten nachlebt! Dem wird alle die erfahrene Gnade Gottes nichts helfen, er verachtet ja die Gnade Gottes und achtet sich selbst nicht werth des ewigen Lebens. Der verscherzt das Kleinod, die ewige Seligkeit. Und je größer die Gnade war, die uns widerfahren ist, um so schwerer wird auch Gottes Zorn und Strafe sein. Hat Gott schon im alten Testament die Verächter seiner Gnade so schwer heimgesucht, wie viel furcht-

barer wird sein Zorn entbrennen über die, welche die viel reichere und vollere Gnade im neuen Testament von sich gestoßen haben! Darum gilt es, daß die Christen nicht fleischlich sicher sind, sondern treu aushalten in ihrem Christenlauf und Christenkampf.

Diese Epistel enthält eine dringende Ermahnung des Apostels zum rechten Ernst in der Heiligung, zum rechten Ernst in unserm Christenthum, und zwar zeigt er dabei zunächst, worin dieser Ernst und Eifer besteht, wie er sich zeigt, was er von uns fordert, daß wir ringen wie Wettkämpfer und Wettkämpfer, und sodann, was uns zu solchem Ernst bewegen soll, nämlich die herrliche himmlische Krone und das schreckliche Los derer, die in fleischliche Sicherheit fallen und also die Krone verlieren. Ganz passend eignen sich zum Thema die Worte des Textes: „Laufet also, daß ihr es ergreifet.“ Es gilt wirklich laufen und ringen nach dem vorgesteckten Ziel, und dieses Ziel ist die Krone des ewigen Lebens, welche diejenigen verschmerzen, die nicht mit Ernst laufen. Oder auch: Wann laufen wir Christen recht nach dem himmlischen Kleinod? Wenn wir dieses Kleinod allezeit im Auge behalten, wenn wir unsern Leib betäuben und bezähmen, und endlich, wenn wir die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, recht gebrauchen. Man kann auch den Ernst des Christenlebens darstellen, indem man dasselbe schildert nach den drei Bildern, die der Text an die Hand gibt: als einen gewissen Lauf zum himmlischen Ziel, als einen ernsten Kampf gegen unser Fleisch, als eine gefährvolle Reise durch die Wüste dieses Lebens. Ein jeder einzelne dieser Theile würde auch wieder ein passendes Thema abgeben, wenn man einmal nicht den ganzen Text, sondern nur einen Theil desselben behandeln wollte. Auch der Gedanke läßt sich einmal durchführen, wie gut christliche Kämpfer es haben. Denn bei ihnen erlangt nicht nur Einer, sondern da erlangen alle die Krone, die recht kämpfen; es ist nicht eine vergängliche, sondern eine unvergängliche Krone, die sie empfangen sollen; sie sind bei ihrem Kampfe nicht auf ihre eigene Kraft angewiesen, sondern Gottes Kraft ist in ihrer Schwachheit mächtig. Der zweite Theil der Epistel gibt gewünschte Gelegenheit, ernstlich zu warnen vor dem Mißbrauch der Gnadenmittel, vor Heuchel- und Scheinchristenthum.

G. M.

Thurm- und Glockenweihpredigt über 1 Mos. 11, 1—9.

In Christo geliebte Gemeinde, theure Festgenossen allerseits!

„Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu“, sagt Gottes Wort und gibt damit den Christen eine ebenso einfache wie gründliche Regel für einen gottgefälligen Wandel. Niemand als ein Christ kann ja reden und handeln im Namen

des Herrn Jesu. Nur wer durch den Glauben Jesu Jünger geworden ist, wird auf Jesu Willen und Befehl achten. Nur wer gegen Sündennoth und Gewissensangst des Verdienstes Jesu sich getröstet, wird dann auch in den mancherlei Lagen und Wendungen dieses ungewissen Erdenlebens auf Jesu Verdienst trauen und bauen. Nur wer Jesum als seinen Herrn und Heiland ergriffen hat, ist darauf bedacht, ihm zu Ehren zu wandeln und die Gesellschaft der Spötter zu meiden. Nur wer an Jesu seinen Helfer und Berather gefunden hat, wird dann auch täglich willig sein, ihn um Hülfe und Beistand anzurufen und seiner Verheißung gläubig zu vertrauen. Gläubige Christen allein, und nicht andere Menschen, können reden und handeln im Namen des Herrn Jesu.

Sie sollen es aber auch thun. Was immer Christen thun oder lassen, denken oder reden mögen, sei es im Familienkreise oder bei der Arbeit, in angenehmen oder mißlichen Geschäften, vor Freunden oder Widersachern, bei Tag oder Nacht, aus Pflicht oder zum Vergnügen: alles, nichts ist ausgenommen, alles, was sie thun mit Worten oder Werken, soll im Namen Jesu geschehen, das heißt so, daß ihr Gott und Heiland, nach dem sie sich nennen, daran Wohlgefallen hat. Und wenn eine Anzahl seiner Jünger, eine Gemeinde, über irgend etwas verhandelt oder ein Werk unternimmt, so soll das wiederum nicht anders geschehen als im Namen des Herrn Jesu. Alles Reden und Beschließen, alles Thun und Wirken ist von vornherein verkehrt, wenn es nicht in Jesu Namen geschieht. Dann allein ruht auf den Rathschlüssen und Ausführungen einer Gemeinde der Segen des Herrn, wenn dieselben in dem Namen des Herrn Jesu geschehen.

Auch ihr, meine hiesigen Glaubensgenossen, habt ein für eure Kräfte nicht geringes Werk beschlossen und ausgeführt, habt eure Kirche geschmückt, indem ihr einen netten Thurm daran bauetet und denselben mit einer weithin schallenden Glocke verziertet. Da ist doch wohl, wenn ihr mit frohlichem Herzen dessen euch freuen wollet, die allererste Frage: Habt ihr daran recht gethan? Das verlesene Gotteswort mag uns jetzt der kundige Wegweiser sein, wenn wir fragen:

Wann ist die Thurm- und Glockenweihe einer Gemeinde ein Gott wohlgefälliges Fest? Nach unserm Texte dann,

1. wenn die Personen, die ein solches Fest veranstalten, Gott gefallen, und
2. wenn Thurm und Glocke gottgefälligen Zwecken dienen.

1.

Die verlesene Geschichte vom Thurmbau zu Babel versetzt uns in die Zeit nach der Sündfluth, welche im Jahre 1657 nach Erschaffung der Welt zum Abschluß gekommen war. Gott der Herr hatte in heiligem Zorn dies Schreckensgericht über die ganze Erde gesandt, weil die Menschen sich seinen

Gottesgeist nicht mehr strafen lassen wollten. So stand's vor der Fluth. Sie waren Fleisch und demgemäß gesinnet. Alles Dichten und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar. Darum reute es Gott, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen. Er beschloß, die Menschen, die er geschaffen hatte, von der Erde zu vertilgen. Und diesen Beschluß führte er aus. Nur acht Seelen, der sechshundertjährige fromme Noah und sein Weib nebst seinen drei Söhnen und ihren Gattinnen, wurden in der Arche errettet. Von diesen breitete sich nun das menschliche Geschlecht schnell wieder aus. Doch auch nach der Fluth war die natürliche Beschaffenheit des Menschen nicht besser als ehemals. Gott selbst sagte es dem Erzvater Noah, als dieser nach überstandener Rettung mit den Seinen Dankopfer darbrachte: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Das zeigte sich denn auch, noch ehe hundert Jahre verflossen waren, aufs deutlichste, und zwar gerade an dem Ereigniß, das der Heilige Geist in unserm Texte hat aufzeichnen lassen.

Noahs Familie hatte sich während des nahezu verflossenen Jahrhunderts in Persien oder Armenien, wohin sie sich bald nach der Fluth begeben hatten, stark vermehrt. So zogen sie vom Morgen, von Osten her, nach Babylonien oder Sinear, wie es hier heißt, und setzten sich dort fest. Noch war alle Welt eins in der Sprache, doch nicht mehr eins in göttlichem Sinn und Wandel. Eindringendes Weltwesen hatte in denen, die durch Noahs Predigt sich zu Gott bekehrt hatten, erst den Glauben geschwächt, dann in vielen sogar erstickt. In weniger als hundert Jahren war schier die ganze sichtbare Kirche verweltlicht. Die Einigkeit im Geist, in Lehre und Glauben, diese erste, vornehmste, nöthigste Tugend, war längst wieder dahin. Je länger desto deutlicher offenbarte sich auch nach dem Gottesgericht der Fluth das Gebilde der Gedanken des Herzens als eitel böse. Wer aber nicht durch den Glauben Gottes Freund ist, ist durch den Unglauben Gottes Feind. Gerade die damalige Welt ist dafür ein Beleg. Ihre Gottesfeindschaft äußerte sich in Ehrsucht und Hoffart, Hochmuth und Eitelkeit, Spott, Troß und Uebermuth. Deswegen unternahm man es, eine Weltstadt und einen himmelhohen Thurm zu bauen und, vielleicht unter Anführung des noch jugendlichen, aber gewaltigen Despoten Nimrod, den Grund zu legen zu der späteren babylonischen Weltmonarchie.

An Fleiß und Mühe, schweren Kosten und saurer Arbeit ließen es die Leute dabei nicht fehlen. Und doch fand Gott daran kein Wohlgefallen. Warum nicht? Weil die Personen, die den Bau veranstalteten, ihm nicht gefielen. Sie waren abgetreten von der Bahn des Glaubens; sie waren zurückgekehrt zu Gottes Widersachern, sie waren nicht bloß in der Welt, sondern von der Welt; sie waren nicht Gottes, sondern des Teufels und der Welt Freunde; kurz, sie waren nicht Gläubige, sondern Ungläubige. In ihrem Herzen sproßten daher nicht Früchte des Geistes, sondern Werke des Fleisches. Und wenn solche Leute etwas unternehmen, so kann dies Gott nicht wohl-

gefallen, weil sie Christum, den Geliebten, verwerfen, in dem allein ein Mensch und sein Thun Gotte angenehm ist. Da mögen die Freimaurer wolkenhohe masonic temples errichten — vor Gott hat dies gerade so wenig Werth wie die hohen Pyramiden der alten Egypter, wie der babylonische Thurmbau. Gott sieht nicht darauf, wie fein und künstlich Steine an einander gefügt werden; er sieht das Herz an. Seine Augen sehen nach dem Glauben; was daher nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Und wenn Menschen, wenn eine Gemeinde einen Thurm erbaut und mit einer noch so werthvollen Glocke verziert, so gefällt Gott solch Thun nur dann wohl, wenn die Personen ihm wohlgefallen.

Wie steht es denn in Bezug hierauf mit euch, ihr Lieben? Sieht der allwissende Gott an euch andere Leute als an den Erbauern des babylonischen Thurms? Glaubt ihr von Herzen als arme Sünder an Jesum Christum, den Heiland? Enthaltet ihr euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten? Laßt ihr nicht mehr mit der Welt in dasselbige wüste und unordentliche Wesen? Stehet ihr also im Glauben und beweiset ihr denselben durch euren Wandel? Wenn ihr als solche Personen, als gläubige Christen, das heutige Fest veranstaltet habt, dann allein ist eure Thurm- und Glockenweihe ein Gott wohlgefälliges Fest. Dann aber auch ganz gewiß. Dann nämlich wird sich bei euch auch das zweite Erforderniß finden, daß Thurm und Glocke gottgefälligen Zwecken dienen.

2.

Bei jenen Erbauern des babylonischen Thurmes fand sich davon nicht die Spur. Sie hatten mit ihrem Vornehmen, wie unsere Textgeschichte erzählt, ganz andere Zwecke im Auge. Sie sprachen unter einander: „Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen, und brennen. Wohlauf, laßt uns eine Stadt und Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder.“ Einen doppelten Zweck also verbanden jene Weltmenschen mit ihrem Vorhaben. Einen Namen wollten sie sich machen, nicht um Gottes Ehre zu fördern, sondern um von den Zeitgenossen und deren Nachkommen angestaunt und gepriesen zu werden. Das war Hochmuth, Ehrgeiz, Eitelkeit. Und einen hohen Thurm wollten sie bauen, um nicht in alle Länder zerstreut zu werden, um auf diese Weise einem abermaligen etwaigen Gerichte Gottes besser trogen und widerstehen zu können. Das war mehr als Thorheit; das war Spott, Vermessenheit, bewußter Gotteshaß.

Dazu konnte Gott im Himmel nicht länger schweigen. Er fuhr hernieder, „nicht aber“, wie Luther schreibt,*) „leiblich oder persönlich; denn er ist überall; er läßt sich aber merken, hört auf langmüthig zu sein und hebt an die Sünde zu entdecken, strafen und überweisen. Daß also die fichereren Menschen, die zuvor meinten, er wäre weit davon und sein Zorn,

*) St. L. Ausg., I, 701.

nun sehen, daß er ihnen allzunahе ist, und vor ihm erschrecken“. Denn*) „wenn unser Herr Gott strafen will, zieht er wollene Socken an, daß er leise gehe, und man ihn nicht hören kann“. Aber bei sich selbst sprach er auch ein Wörtlein, und das lautete so: „Wohlauf, laßt uns hernieder fahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme.“ Als bald ging die Drohung in Erfüllung. Gott fuhr dazwischen und führte, als Folge und Strafe der Sünde, die heute noch auf der ganzen Erde bestehende Vielsprachigkeit ein. Daher der Name der Gerichtsstätte Babel, zu deutsch Vermischung oder Verwirrung, weil „der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache“. Die Folge dieses Strafgerichtes war, daß sich die Völker zerstreuten und über die Erde hin vertheilten. So wurde es damals offenbar, daß Gott seine Ehre keinem andern geben will, und daß jene Zwecke beim babylonischen Thurmbau solche waren, die Gottes Mißfallen und Strafe gewißlich nach sich ziehen.

Ähnliches haben wir täglich vor Augen. Gerade in unsern Tagen ist man mit wahrer Ameisenemigkeit thätig, gewaltige Gebäude zu errichten, mit denen man sich in den Zeitungen einen Namen machen will. „Absolut feuersichere“ Hotels und andere Bauten werden aufgeführt, durch welche man ausgesprochenemassen der Hand und den Gerichten Gottes meint trozen zu können. Und siehe, Gott schaut sich solch wildes Tzen und Hexen eine Weile mit an, dann lacht und spottet er ihrer; und oft gerade, wenn es der ungläubigen Welt am ungelegensten kommt, fährt er hernieder und legt durch Blitz oder Feuer oder Wasser oder Erdbeben oder Sturmwinde in wenig Augenblicken in Trümmer, Staub und Asche, was ihr Gotteshaß ersonnen und „Eitel-Ehre, des Teufels Braut“,**) mit Geld und Schweiß hinausgeführt. Denn er will's nicht haben, daß man seiner vergesse, und noch weniger, daß man ihm die Ehre raube, um sich selbst einen Namen zu machen und ihm hoffärtig zu widerstehen. Er läßt sich nicht spotten.

Gewiß, meine Glaubensgenossen, ihr habt solche sündlichen Zwecke mit eurer Thurm- und Glockenweihe nicht im Auge gehabt und werdet immerfort gegen dergleichen arge Gedanken kämpfen. Das Wort des Psalmisten ist auch eures Herzens Meinung: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre.“ Ihr wünschet und bittet aufrichtig, daß euer schöner Thurm und die herrliche Glocke solchen Zwecken dienen mögen, die Gott gefallen, damit euer heutiges Fest ein wahrhaft christliches sei.

Welches sind diese löblichen Zwecke? Ein Kirchthurm ist ein Zeigefinger, der gen Himmel weist; und die Glocke im Thurm ist die Stimme, die da ruft: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Kommt, kommt, denn es ist alles bereit. Bedenke, Mensch, das Ende, bedenke deinen Tod, bedenke das Gericht.“ Kirchthurm und Glocke sollen also dem Evangelio, dem heiligen Predigtamte dienen. Sie sollen allen, die da sehen und hören,

*) Luther, XIII, 822, § 19.

**) Luther, VII, 1080.

bezeugen: Hier findest du eine Stätte, wo dir der Weg zum Himmel gewiesen wird. Hier lernst du Sünder, daß und warum du dir nicht selber aus der Grube des Verderbens helfen kannst. Hier hörst du, daß in keinem andern Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie selig werden können, als allein Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Hier findet jede bekümmerte Seele die Heimath, die Ruh. Mengstet dich deine Sünde, schreckt dich der Fluch des Gesetzes, bangt dir vor dem Tod, grauet dir vor der Ewigkeit: hier, o Mensch, kann dir durch Gottes Wort gerathen und geholfen werden! Kurz, Gottes Ehre zu mehren und der Menschen Heil zu fördern, dieser Aufgabe aller christlichen Predigt soll Thurm und Glocke dienstbar sein. Das ist der Zweck.

Gibt es aber nicht viele Kirchtürme und Kirchenglocken in der Welt, die ganz anderen Zwecken dienen? Leider, leider ist das wahr. Denn der Irrlehre, die in einem Kirchgebäude erschallt und unter deren Anhängern im Schwange geht, dient eben die leblose Creatur wider ihren Willen, weil sie die Verkündiger der falschen Lehre dazu mißbrauchen. Leider ist es eben durch Satans List in der Christenheit dahin gekommen, daß trotz der einen Bibel nicht einerlei Rede und einerlei Meinung in Glaubenssachen, sondern babylonischer Wirrwarr herrscht. Wer sich daher durch Thurm und Glocke wollte leiten lassen, könnte leicht in eine Kirche gerathen, wo fälschlich gelehrt wird, daß in dem Einen göttlichen Wesen nicht drei unterschiedene Personen seien, während doch alle drei, Vater, Sohn und Heiliger Geist, z. B. bei der Taufe Jesu ganz deutlich sich offenbarten; oder: daß die heilige Schrift nicht die einzige Erkenntnißquelle der seligmachenden Lehre sei, während doch Gott geboten hat: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun“; oder: daß Gott einen Theil der Menschen dazu geschaffen habe, daß sie sündigen und verloren gehen, während doch geschrieben steht: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir“; oder: daß der Mensch vor seiner Befehrung in geistlichen Dingen einen freien Willen habe, während doch die Schrift von allen nach dem Sündenfall Geborenen bezeugt: „Ihr waret weiland Finsterniß“; oder: daß die Wahl zur Seligkeit sich auch auf das Verhalten des Menschen gründe, während doch Gottes Wort davon sagt: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke“; oder: daß die Wiedergeburt nicht allein ein Werk Gottes, sondern auch der Menschen sei, während doch von Gott dem HErrn geschrieben steht: „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide“; oder: daß wahrer Glaube und Todsünden bei einander sein könnten, während doch der Heilige Geist klar bezeugt: „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit.“ Kurz, Thurm und Glocke allein sind noch keine Garantie dafür, daß an der betreffenden Stätte der Weg zum Leben wirklich lauter und schriftgemäß verkündigt wird. Die weitaus größte An-

zahl unter denen, die sich Christen nennen, lassen sich aber täuschen, weil sie nicht sorgfältig, wie es ihre Pflicht ist, alle Lehre nach der Schrift prüfen. Und weil alle falsche Lehre, sie sei so gleißend sie immer wolle, und werde verkündigt, von wem sie wolle, weil alle falsche Lehre Höllengift ist, darum seid vor derselben gewarnt. Niemand lasse sich durch Kirchthürme und Glocken in eine falschläubige Kirche verführen.

Wenn an gegenwärtiger Stätte nur in Einer Lehre von Gottes Wort abgewichen würde, so wäre es schwere Sünde, wenn wir heute Thurm und Glocke dem Dienste des hiesigen Predigamtes weihen wollten. Weil aber hier, wie bisher durch Gottes Gnade, so fernerhin die Lehre des Wortes Gottes in allen Stücken lauter und rein gelehrt und bekannt und die Sacramente nach Christi Einsetzung recht verwaltet werden sollen; weil es eine rechtgläubige evangelisch-lutherische Gemeinde ist, die heute hier Thurm- und Glockenweihe feiert: darum sind wir der fröhlichen Zuversicht, daß dieser euer Thurm und diese eure Glocke gottgefälligen Zwecken dienen werden, und also eure heutige Thurm- und Glockenweihe ein Gott wohlgefälliges Fest ist. Nicht mit Zorn und Bekümmerniß, wie einst auf die Thurmbauer zu Babel, schaut Gott heute auf uns herab, sondern mit Freude und herzlichem Wohlgefallen.

So lasse denn der gnädige Gott an euch Gliedern dieser Gemeinde und an vielen anderen die Zwecke erreicht werden, denen Thurm und Glocke dienen sollen. So oft euch dieser gen Himmel weisende Thurm entgegenwinkt, seid als Christen eingedenk: Die Herzen in die Höhe, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, unseres himmlischen Bräutigams, der ja verheißen hat: „Siehe, ich komme bald!“ Und so oft diese Glocke euch ins Ohr tönt, gebet dem Gedanken Raum: Wie bald, ach, wie bald mag sie mein Sterbe- und Grabgeläute sein. „Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ Er erhalte uns hier in seiner Gnade bis ans Ende und lasse uns dereinst im ewigen Himmelsdom, versammelt um den Thron des Lammes, voll seliger Freude einstimmen in das Halleluja der Seligen. Amen.

P. C.

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Sonntag Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

In unserm heutigen Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge redet Christus vom Reiche Gottes auf Erden. Der Hausvater ist Gott, der die Kirche auf Erden gegründet hat und erhält bis ans Ende. Die Arbeiter sind die Glieder dieses Reiches, das heißt, die Christen. Aber unter diesen

Arbeitern werden nur die selig, die in der rechten Gesinnung gearbeitet haben, die andern werden zuletzt von Gottes Schuld und Gnade ausgeschlossen.

Wozu mahnt unser Gleichniß die Christen?

1. Daß sie zur Arbeit in Gottes Reich berufen sind;
2. daß sie aber nicht arbeiten dürfen, um sich die Seligkeit damit zu verdienen.

1.

a. Gott hat uns Christen berufen in seinen Weinberg schon in der heiligen Taufe in früher Jugend. Allerdings viele fallen wieder ab und stehen müßig am Markte dieser Welt. So ruft sie Gott wieder durch die Predigt des Evangeliums, und zwar zu verschiedenen Zeiten. Dieser Gnadenruf Gottes bringt uns in Gottes Reich, schenkt uns Vergebung der Sünden und alle göttlichen Güter.

b. Gott hat uns aber in sein Reich berufen als Arbeiter. Es wird keiner dorthin berufen, damit er darin nur spazieren gehe oder Trauben esse. Auch die zuletzt gekommenen sollen die noch übrige Stunde des Tages mit Arbeit ausfüllen. Der Glaube im Herzen ist eben nicht müßig, sondern ist ein lebendig und schäftig Ding, wie Luther sagt. Der wahre Glaube gibt uns Kraft und Trieb zur Arbeit im Reiche Gottes.

c. Diese Arbeit des Glaubens, die wir im Weinberge Gottes ausrichten sollen, ist eine doppelte: *a.* eine Arbeit an uns selbst in täglicher Heiligung; *ß.* eine Arbeit am Nächsten durch Liebesdienst im Irdischen und im Geistlichen, daß wir Gottes Reich in den Herzen anderer bauen.

Aber nicht nur darauf kommt es an, daß wir arbeiten in Gottes Reich, sondern auch in welcher Gesinnung.

2.

a. Bei der Austheilung des Lohnes richtet sich der Hausvater nicht nach der Länge der Arbeitszeit, sondern jeder bekommt denselben Lohn, B. 9. 10. Er „will“, B. 14. 15., so handeln, weil er „gütig“ ist, B. 15. Er will den Letzten „geben“, ihnen etwas schenken und einhändigen. Von einem Verdienst ist hier keine Rede.

b. So geht es im Reiche Gottes zu. Gottes Reich ist ein Gnadenreich. Es ist Gnade, daß Gott uns in sein Reich berufen hat, Gnade, daß wir darin arbeiten dürfen, daß wir überhaupt darin arbeiten können. Es ist Gnade, daß Gott unserer Arbeit einen Lohn verheißt.

c. Wer, wie die Ersten im Gleichniß, den Lohn als sein Verdienst beansprucht und gegen den Hausvater murrte, wer sich die Seligkeit verdienen will, der schließt sich selbst von diesem Reiche aus. So werden oft die Ersten, solche, die viel in Gottes Reich gearbeitet haben, die Letzten. Sie verzerrten selbst die Seligkeit. Darum laßt uns im Weinberg Gottes arbeiten mit allem Eifer, aber als arme Sünder, die nichts verdienen, sondern alles aus Gnaden empfangen.

Sonntag Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Gottes Wort, das hier gepredigt und gehört wird, kommt nicht leer zurück. Der Same fällt gewiß bei manchen auf gutes Land und bringt Frucht. — Trost und Ermunterung für Prediger und Zuhörer.

Leider hören auch gar manche das Wort und bringen keine Frucht. „Am Wege wird der Same fort vom Teufel hingenommen“: leichtfertige, vergeßliche Hörer des Wortes. „In Fels und Steinen kann das Wort die Wurzel nicht bekommen“: wetterwendische Hörer bestehen nicht in Ansetzung und Versuchung. — Aber laßt euch heute einmal warnen vor einer besonderen Gefahr unserer Zeit und unserer Gemeinde, nämlich vor den im Text beschriebenen (Vgl. Matth. 13, 22. Marc. 4, 18. 19.)

Dornen, die den aufgegangenen Samen des Wortes ersticken.**1. Vor den Dornen der irdischen Sorgen.**

a. Der Same geht auf. Diese Hörer nehmen das Wort an. Sie werden gläubig und selig in Gott.

b. Aber ach! die Dornen kommen auf — nehmen überhand. Sorgen beschleichen, bestricken das Herz, Sorgen ums Irdische: Brod, Verdienst, Geschäft u. dgl. — bei wirklichen oder eingebildeten Nothständen —; Angst vor der Zukunft. Wie werden diese Sorgen gepflegt und entschuldigt! Die Folge?

c. Die Frucht des Wortes wird erstickt. Irdische Sorgen verdrängen die Sorge um das Seelenheil, hindern und zerstören den Glauben, die Heiligung, alles geistliche Leben; verschließen das Herz gegen alle neuen heilsamen Wirkungen des Wortes, V. 10 b.

d. Nur Dornen bleiben, heillose Dornen — Sorgen, nutzlos, quälend, sündlich, verdammdend — bohren sich immer tiefer in Herz und Gemüth. Man geht, steht, sitzt, liegt auf Dornen — Dornen in diesem und in jenem Leben.

Hinweg mit diesen Dornen! Laßt das Wort Frucht bringen! Das ist heilsame Sorge.

2. Vor den Sorgen des betrüglischen Reichthums.

a. Reichthum an sich erstickt nicht die Frucht des Wortes. Mancher mit irdischen Gütern Gesegnete hält zum Worte als seinem größten Schatz, sucht, was droben ist, und verwaltet das Irdische als treuer Haushalter Gottes.

b. Wem wird Reichthum eitel Betrug und Dornen? Allen, die im Reichthum ihr Glück suchen, durchaus reich werden wollen, andere beneiden, unrecht Gut an sich bringen, geizen, prassen, sich überheben, die Gaben mißbrauchen, den Geber vergessen. So wird

c. der aufgegangene Same des Wortes erstickt. Das Herz wendet sich ab vom Geistlichen, setzt zurück und gibt irdischen Gewinnes wegen alles preis, was uns selig macht, wird immer gleichgültiger, verstockter gegen Gottes Wort. — Und was es schließlich findet, sind

d. Dornen, nichts als Dornen, der unheilvolle Betrug des Reichthums — keine Befriedigung, nur Enttäuschung, Unruhe, schreckliches Ende. 1 Tim. 6, 9. 10. *) Auf Dornen gebettet in Zeit und Ewigkeit!

Weg mit diesen Dornen! Laßt das Wort Frucht bringen! Werdet wahrhaft reich in Gott!

3. Vor den Dornen der Wollust dieses Lebens.

a. Geht der Same auf, wird das Wort recht aufgenommen — wahre Freude, Seligkeit des Gnadenstandes.

b. Die Dornen sündlicher Wollust kommen von Teufel, Welt und Fleisch und sind mancherlei: „Fleischeslust“: Unzucht, Tanz, Saufen, Fressen, die schrankenlose Vergnügungssucht, unziemliche Poffen und Narrentheibinge u. dgl.; „Augenlust“: schamlose Bilder, Schaustellungen (Theater), Kleidungstracht u. dgl.; „hoffärtiges Leben“: Dünkel, Ehrsucht, stolzes Gebaren.

c. Die Frucht des Worts wird durch die Dornen der Wollust überwuchert und erstickt. Die Lüfte streiten wider die Seele, wider Gott und alles, was durchs Wort uns zum Heil gegeben und in uns gewirkt wird. — Welch ein Verlust! — Und der Ersatz dafür?

d. Dornen, nichts als Dornen! Keine wahre, bleibende Freude, kein Frieden; lauter Stacheln im Herzen und Gewissen, Ruin für Leib und Seele, Gottes Zorn, Gericht, Verdammniß. Die Wollust dieses Lebens verursacht entsetzliche Dornen hier und dort.

Weg auch mit diesen Dornen! Laßt das Wort Frucht bringen — wahre, bleibende, zunehmende Freude und Lust im Herrn. R. K.

Sonntag Quinquagesimä.

Luc. 18, 31—43.

B. 31. Mit diesen an seine Jünger insonderheit gerichteten Worten werden diese in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu und wir in die heilige Passionszeit eingeführt. O wichtiger, segensreicher Gang, o gnadenvolle Vollendung der Weissagungen! Aber freilich, nur die Gläubigen erkennen das; der Unglaube steht dem kalt und theilnahmlos gegenüber. — Das irdische Jerusalem ist ein Bild des himmlischen Jerusalems. Und jenem Gang Christi nach dem irdischen Jerusalem verdanken wir es, daß wir nun hinauf zum himmlischen Jerusalem gehen können. Und das ist es, was uns die heilige Passionszeit so wichtig und gerade diesen Text beim Eingang in dieselbe so bedeutungsvoll und lieb macht. So sagen wir denn jetzt aus dankbarem Herzen an der Schwelle der Passionszeit:

**Gott Lob, nun gehen wir auch hinauf zu dem Jerusalem,
das droben ist!**

1. Durch Christi Leiden und Sterben ist uns der Weg dahin bereitet und eröffnet worden.

*) Siehe Synodalbericht d. Minnesota- u. Dakota-Districts, S. 20—24.

a. Der Weg in das Heiligthum des Tempels, durch welchen Jerusalem das Vorbild des himmlischen Jerusalems war, war allem Unreinen verwehrt; was da hinein wollte, mußte erst gereinigt werden durch die vorbildlichen Opfer. Und wie trieb Jesus, als er zum Tempel kam und allerlei Unreines da erblickte, dasselbe hinaus! Und noch viel mehr ist der Weg zum himmlischen Heiligthum allem Unreinen versperrt, Offenb. 21, 27. Eph. 5, 5. Der Cherub mit dem blitzenden Schwert hält alles Sündliche draußen. Nun sind aber alle Menschen Sünder und Unreine. „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?“ Darum war keiner auf dem Wege nach dem Jerusalem droben, sondern alles ging hinunterwärts.

b. Deß ließ sich Gott der Herr jammern, das Elend der ausgeschlossenen Kinder ging ihm zu Herzen und er verhiess eine Reinigung von Sünden, um den Sündern den Weg zum Himmel wieder aufzuthun. Einen Heiligen wollte er senden, seinen eigenen Sohn, der den Sündern die Sünden sollte abnehmen und als der Vorgänger vieler zu seinem Tempel kommen. Alle Propheten von Mose, 1 Mos. 3, 15., bis Maleachi, Cap. 3, 1., haben von ihm geweissagt, B. 31.

c. Und den sehen wir nun in unserm Text auf dem Wege nach Jerusalem, um als das Lamm Gottes mit der Welt Sünde auf seinem Rücken durch seine Selbstopferung zu reinigen und zu heiligen alle, die in das himmlische Jerusalem eintreten, 2 Cor. 5, 21. Was Jesus hier, B. 32. 33., vorhersagt, das schauen wir in der Passionshistorie an ihm hinausgeführt, das betrachten wir in den vor uns liegenden Wochen. Es ist ihm alles widerfahren, damit er uns von Sünden erlöste. Er wollte uns die Seligkeit wieder bereiten und eröffnen. Und er hat es alles vollbracht, sein Werk ist mit Ruhm und Preis gekrönt in seiner Auferstehung, B. 33. Er ist selbst wieder in das obere Jerusalem eingegangen, und nun steht der Weg dahin offen für alle, an deren Statt Christus stand, deren Sünden er getragen. O selige Zeit, in der wir solches schauen, daß uns durch Christi Leiden und Sterben der Weg zum himmlischen Jerusalem eröffnet ist, wo alle Verheißungen Gottes ihre höchste und letzte Vollendung schauen werden, B. 31.

2. Durch Christi gnädige Erleuchtung sind wir auf diesen seligen Weg gebracht worden.

a. Der Weg zum himmlischen Jerusalem steht offen. Aber die Menschen sind jenem Blinden im Evangelio gleich, der am Wege saß und bettelte, B. 35. Die Straße nach Jerusalem war vorhanden, aber der Blinde sah sie nicht und konnte sie darum nicht wandeln. Sollte er auch mit hinaufgehen, so mußten ihm die Augen aufgethan werden. Und so sitzt die ganze Menschheit am Wege nach dem himmlischen Jerusalem und sieht doch den Weg nicht, schaut nicht das Heil unseres Gottes, das in Christo erschienen ist. (Die Jünger, B. 34.) Das Wort vom Kreuz ist den Menschen eine Thorheit, sie erkennen nicht Christum als den wahrhaftigen Weg zum Leben. Sie

betteln; aber alles, was Menschen ihnen darbiehen können, bringt sie nicht nach oben. Was ihnen noth thut, ist, daß sie sehen möchten, B. 41.

b. Dem leiblich Blinden öffnet Jesus durch sein Allmachtswort die Augen. Da folgte er Jesu nach, ging mit hinauf nach Jerusalem, B. 43. Gottes und Christi allmächtige Gnade allein kann und muß auch den Menschen die geistlichen Augen aufthun, daß sie Jesum Christum als ihren einzigen Heiland erkennen und das Werk, welches Jesus gethan hat, schauen als das einzige, das ihnen die Seligkeit wieder gebracht hat. Das Wort von Christo ist eine Kraft Gottes, aufzuthun der Blinden Augen, daß sie ihr einiges Heil in Jesu sehen. Daß wir auf dem Wege zum himmlischen Jerusalem uns befinden, das verdanken wir ganz allein der allmächtigen Gnade Christi, die uns sehend gemacht hat, indem sie uns zum Glauben gebracht und unsere Füße gesetzt hat auf den Weg zum Himmel. Nur in dem Gekreuzigten ist unser Heil. Wohl dem, der das erkennt und gläubig erfährt! Nur im Lichte des Passionswunders können wir im fröhlichen Glauben sagen: Sehet, wir gehen nun hinauf zum himmlischen Jerusalem, wo dann alles vollendet ist und wir selbst auch vollendet sein werden. W. 5.

Sonntag Invocavit.

Matth. 4, 1—11.

Jesus ist vom Teufel versucht worden und hat ihn überwunden. Das ist uns zu gut geschehen. Wir waren durch die Sünde in der Macht des Fürsten der Finsterniß. Jesus Christus aber ist gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. In dem Zweikampf zwischen Christus und dem Satan handelte es sich daher um unsere Freiheit. Und Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat! Der Teufel ist unterlegen nicht nur, als er Jesum versuchte, sondern auch, als er ihm den Fersenstich gab. Unser Stellvertreter hat Sieg und Feld behalten. Wir sind von des Satans Ketten frei. — Dennoch werden auch die Christen noch vom Teufel angefochten und sind denselben Versuchungen ausgesetzt, wie sie Christus zu bestehen hatte. Warum läßt Gott solches zu? Gewißlich nicht zum Schaden der Seinen, vielmehr zu ihrem Heil, Röm. 8, 28. — Erwägen wir denn heute:

Wozu uns Christen des Teufels Versuchungen dienen sollen.

1. Zur Förderung in der Erkenntniß.

a. Christus hat uns ein Vorbild gelassen. Auch die rechte Weise, wider den Teufel und seine Versuchungen zu kämpfen, sollen wir von ihm lernen. Er hat uns gezeigt, daß wir diesem Feinde erfolgreich begegnen können, wenn wir aus dem Zeughaus des göttlichen Wortes immer wieder diejenigen Waffen hervorholen und uns derselben bedienen, welche Gott selbst allda für uns niedergelegt hat, B. 4. 7. 10.

b. Wollen wir dem Vorbild Christi gemäß des Teufels Angriffen begegnen, so dürfen wir mit unserer Vorbereitung nicht warten, bis der böse Feind auf uns anstürmt; vorher schon sollen wir auf unsere Ver-

theidigung bedacht sein. Es gilt, immer gerüstet zu sein. Aus dem Grunde dürfen wir auch nicht mit einem geringen Maß der Erkenntniß zufrieden sein. Ein rechter Kriegermann ist nicht mit halber Waffenrüstung zufrieden. Ein rechter Christ geht daher fleißig mit Gottes Wort um (Predigt, Christenlehre, Hausgottesdienst, Gemeindeschule), von Jugend auf bis ins hohe Alter. Schon die Vorbereitung auf die Stunde der Versuchung dient uns zur Förderung in der Erkenntniß. — Wenn dann das böse Stündlein kommt, so lehrt uns die Anfechtung selbst auf das Wort merken, das wir gelernt haben. Wir wenden es an, um uns zu vertheidigen, wenn wir versucht werden zu irgend einer Sünde. Und das Wort beweist seine Kraft; und haben wir den Sieg errungen, so verstehen wir noch besser als zuvor das Wort, das uns zum Siege verholfen hat. So dient uns die Anfechtung zur Förderung in der Erkenntniß.

2. Zur Stärkung im Glauben.

a. Der Teufel wollte Christum zum Unglauben verführen. Darum hielt er ihm seine Nothlage vor und meinte, ihn zum Zweifel an Gottes Wort, Matth. 3, 17., bewegen zu können, V. 3. Als ihm dies nicht gelang, wollte er es dahin bringen, daß Jesus in falschem Vertrauen sicher und vermessen werden sollte, V. 5. 6. — So versucht der Teufel auch uns zum Unglauben. Er will uns entweder dazu treiben, daß wir nicht mehr für wahr halten, was Gott in seinem Wort geoffenbart hat, oder daß wir in geistlicher Vermessenheit weiter gehen, als das Wort uns erlaubt, daß wir auf verkehrte Wege des Glaubens (Schwärmerei zc.) oder des Lebens (unredlichen Erwerb, Logenthum zc.) gerathen und darüber schließlich am Glauben Schiffbruch leiden.

b. Christus aber stand fest. Er hielt sich an das Wort, V. 4. Gottes Wort ließ sich Jesus auch nicht aus den Augen rücken durch die vom Teufel gemachte falsche Anwendung von Ps. 91, 11. 12., V. 6. Er deckt den Irrthum auf durch den Hinweis auf das klare Wort, V. 7. Vgl. 5 Mos. 6, 16. — So wird auch ein Christ durch des Satans Versuchung zum Unglauben nicht wankend gemacht, wenn er sich einsältig an das Wort hält. Der Mangel an irdischen Gütern macht nicht kleinmüthig, der Besitz von geistlichen Gaben nicht hochmüthig, wenn man Gottes Wort nicht außer Acht läßt. Und gerade der Umstand, daß der Satan uns das Wort aus den Augen zu rücken sucht, veranlaßt uns, ihm mit Christo beharrlich zuzurufen: „Es stehet geschrieben.“ Je mehr wir aber in die Schrift hineingetrieben werden, desto stärker wird der Glaube. — Doch die Versuchungen sollen auch dienen:

3. zur Befestigung in der Gottseligkeit.

a. Als letztes Mittel, Christum zu Fall zu bringen, wendet der Teufel die Herrlichkeit dieser Welt an, V. 8. 9. Als der Fürst dieser Welt fordert er Dienst und Ehre, verspricht aber zugleich dafür reiche Belohnung. Christus jedoch läßt sich nicht blenden, erkennt ihn gerade an seiner Forderung und an seinen Versprechungen als den Satan, der es auf sein Ver-

berben abgesehen hat, und weist ihn von sich, B. 10. Vgl. 5 Mos. 6, 13. Ihm, dem Sieger, dienen nun die Engel, B. 11.

b. Auch uns versucht der Teufel, indem er uns verleiten will, ihm zu dienen für den Lohn eines herrlich scheinenden Lebens auf Erden. Die Sünde malt er uns in schönen Farben aus und gaukelt uns vor, daß die, welche ihm dienen, viel glücklicher seien als die Frommen, die Gott dienen. Aber gerade daran sollen wir ihn als den Seelenmörder erkennen, dem wir kein Gehör schenken dürfen, so lieb uns unsere Seligkeit ist. Und halten wir ihm das erste Gebot vor, B. 10., so muß er von uns weichen. Durch die Kraft Christi, die in uns Schwachen mächtig ist, überwinden wir die Reizungen und Versuchungen zur Sünde, und das Gegentheil von dem, was der böse Feind wollte, wird erreicht. Wir werden nämlich immer mehr befestigt in der Gottseligkeit, im Dienste dessen, der uns einst nach vollendetem Laufe mit der Krone der Ehren schmücken will. Darum: Jac. 1, 12.
C. F. G.

Dispositionen für Passionspredigten.

1.

1 Cor. 1, 23. 24.

Unsere Textesworte schrieb einst Paulus an die Gemeinde zu Corinth. In dieser Gemeinde waren allerlei Spaltungen entstanden. Die einen hielten Paulum, die andern Petrum hoch 2c. Das straft der Apostel und zeigt seiner Gemeinde, daß die Hauptsache sei, daß das Wort vom gekreuzigten Christus gepredigt werde. Die stolze Welt frage nach Weisheit und die selbstgerechten Juden nach Zeichen, aber auf solche Dinge sollten sie nicht ihr Augenmerk richten, sondern darauf, daß Christus gepredigt werde.

Soll nun der gekreuzigte Christus allezeit gepredigt werden, dann ganz besonders in der lieben Passionszeit. Gerade jetzt sollen wir das Kreuzesbild auf Golgatha von allen Seiten beschauen und erkennen, was die Ursache, der Zweck und die Wirkung solches Leidens ist.

Wir predigen den gekreuzigten Christum.

1. Solche Predigt ist zwar der ungläubigen Welt ein Aergerniß und eine Thorheit.

a. Die ungläubige Welt will einen Christus, der ihnen irdische Güter bringt. Die Juden erwarteten einen Messias, der Israel vom Joche der Römer befreien, die Herrschaft des königlichen Stuhles Davids wieder aufrichten, Israel zu einem großen, mächtigen Volke machen würde. Als darum Christus einst das Volk speiste, wollten sie ihn haschen und zum Könige machen, Joh. 6, 15. Die Griechen erwarteten Neues, große menschliche Weisheit. Hätte Paulus mit hohen Worten menschlicher Weisheit zu ihnen geredet, so wären sie nicht spottend weggegangen, Apost. 17, 18—33. So

will die Welt auch jetzt noch einen Christus, der ihnen irdischen Gewinn bringt. Vergnügungen. Neues.

b. Einen solchen Christus predigen wir nicht, sondern den gekreuzigten Christus. In einem Stalle war er geboren. Er wird von seinem Volk verachtet, verspottet, verspeiet, gefangen genommen, zum Tode verurtheilt, auf Golgatha gekreuzigt. Alle Qualen des schmachvollen Kreuzestodes machte er durch, Ps. 22, 15—18. Wie ein Verbrecher hing er zwischen zwei Uebelthätern, Jes. 53, 12. 5 Mos. 21, 23. Er starb. Das ist der gekreuzigte Christus, den wir predigen. (Vgl. Stöckhardt, „Passionspredigten“, II, S. 20.)

c. Das ist der ungläubigen Welt ein Aergerniß und eine Thorheit. Einen gekreuzigten Heiland will sie nicht haben. Ueber einen solchen Heiland spottet sie. Matth. 27, 39—44. Luc. 19, 14. 27. (Vgl. Stöckhardt, I. c., S. 67.)

2. Uns aber, die wir selig werden, ist sie eine Gotteskraft.

a. Der Kreuzestod Christi hat die Kraft, Menschen zu bekehren: Schächer zur Rechten, Hauptmann unter dem Kreuz, das unter Bußseufzern heimkehrende Volk. Und wenn dieses Wort vom gekreuzigten Christus gepredigt wird, so werden die Sünder bekehrt. Es wird den Sündern gesagt, warum Jesus gelitten hat. Er hat unschuldig gelitten. Das bezeugen selbst seine Feinde. Er hat unsere Sünde getragen, Jes. 53, 5. 1 Petr. 2, 24. Joh. 1, 29. Er hat uns mit Gott versöhnt. Das gibt den Sündern die Zuversicht, daß sie getrost und mit gläubigem Herzen zu Gott anschauen. (Vgl. Walther, „Casualpredigten“, S. 245.)

b. Es ist auch eine Gotteskraft, uns heilig zu machen. Erkennen wir, wie schrecklich Christus um unserer Sünde willen leiden mußte, so gibt das uns Muth und Kraft, die Bande der Sünde zu zerreißen und wider das Fleisch zu kämpfen. Unser Herz reißt sich immer mehr und mehr los von der Welt. Wir werden freudiger, um Christi willen Schmach und Verfolgung zu erdulden, Hebr. 12, 1. Die Bekehrten dienen Christo in heiligem Schmuck.

c. Und endlich ist es eine Gotteskraft, uns selig zu machen: Schächer zur Rechten. Wer im Tode sein Glaubensauge auf den gekreuzigten Christus richtet, wer da zuversichtlich glaubt, daß er in ihm Gerechtigkeit, Versöhnung, Heil und Leben hat, der geht nicht verloren, sondern hat das ewige Leben. (Pied 84, 9. 10.)

W. C. K.

2.

Apost. 4, 27. 28.

Wir leben in der lieben Passionszeit, in welcher wir unsern Blick richten auf das größte Ereigniß, welches je in der Welt geschehen ist: auf das Leiden und Sterben Jesu Christi von Nazareth. Von diesem Leiden und Sterben berichtet die ganze heilige Schrift, das Alte Testament in den Weissagungen, das Neue Testament in der Erfüllung. Daß nun aber die

heilige Schrift uns von Christo, der doch Gottes Sohn ist, berichtet, daß er habe leiden und sterben müssen, das ist unserer Vernunft ein unbegreifliches Räthsel. Darum sagt Paulus: „Wir predigen den gekreuzigten“ 2c., 1 Cor. 1, 23. Aber was unsere Vernunft nicht fassen und unser Verstand nicht begreifen kann, das löst die heilige Schrift. Ein solches, das Leiden und Sterben Christi erklärendes Wort ist auch unser Text. Es ist derselbe aus einem Gebet Petri und seiner Gemeinde genommen. In demselben zeigt Petrus:

Daß der von Menschen gekreuzigte Christus doch nach Gottes Rath den Tod erlitten hat.

1. Christus hat zwar durch die Hände der Menschen den Tod erlitten.

a. Petrus sagt, daß sich Herodes und Pilatus, die Heiden und die Juden wider Jesum versammelt hatten. Nachdem Christus seinen Freund Lazarus von den Todten auferweckt hatte und dadurch viele Juden zum Glauben kamen, Joh. 11, 45., versammelten sich die Hohenpriester und Phariseer und hielten einen Rath über Jesum und wurden mit einander einig, daß er sterben müsse, Joh. 11, 53. Was sie in ihrem Rathe beschlossen hatten, wollten sie gleich ausführen. Judas erklärte sich bereit, Jesum zu verrathen. In Gethsemane wurde er gefangen genommen. Caiphas sprach das Todesurtheil über ihn. Sie schleppten ihn zu Pilato und forderten mit großem Geschrei Christi Tod. Pilatus sandte ihn zu Herodes. Herodes nebst seinem Hofgesinde verspottete ihn und sandte ihn zurück. Nach vielem Hin- und Herreden sprach auch Pilatus das Todesurtheil über Christum. So hatte das Volk Israel mit den Heiden, Herodes und Pilatus, Christum zum Tode verurtheilt.

b. Und das alles hatten sie gethan wider „das heilige Kind Jesum“. Christus war heilig. Das mußten selbst die Feinde zugeben, daß er unschuldig war. Selbst Pilatus bezeugte wiederholt dem Volk Christi Unschuld, Luc. 23, 20—22. 20, 13—15. Und dieses heilige Kind ist „dein“, Gottes Kind. Er ist der einige, geliebte Sohn des Vaters, der in innigster Gemeinschaft mit Gott steht.

c. Und der Wille der Juden und Heiden wurde ausgeführt. Christus, das heilige Gotteskind, wurde auf Golgatha gekreuzigt und starb unter unsäglichen Schmerzen. So hat der gekreuzigte Christus den Tod durch die Hände der Menschen erlitten.

2. Aber dabei wurde hinausgeführt, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hatte.

a. Wenn die ungläubige Welt von Christi Tod redet, so sagt sie, daß Jesus ein Opfer der Tyrannei geworden sei. Sein Tod sei ein Märtyrertod gewesen. Die Juden hätten seine Lehre nicht gewollt, und da Christus sie trotzdem weiter gelehrt habe, so hätten sie ihn aus Wuth getödtet. Aber Petrus urtheilt anders, B. 28. Was die Juden und Heiden gethan haben,

hat Gottes Hand und Rath zuvor bedacht. Christus hat nach Gottes Willen gelitten und ist nach Gottes Rath gestorben. Noch ehe der Welt Grund gelegt war, hat Gott es so bestimmt. Gott hat freilich den Juden und Heiden nicht eingegeben, so zu handeln; das hat der Teufel und ihr eigenes Fleisch gethan. Christus warnt Judas, den Hohenrath, Pilatus. Aber das war Gottes unbegreifliche Weisheit, daß er nun dies Satanswerk in seine Hand genommen und zu seinem Zweck benutzt hat. Mit den Worten: „Es ist vollbracht“ sagte ja auch Christus, daß Gottes Rath und Wille vollbracht sei.

b. Und welches war der Rath und Wille Gottes? Petrus zeigt ihn an. Er nennt dieses Kind: „Jesum“, das ist, Heiland, und dann: „welchen du gesalbet hast“, das ist, Christus. Die Menschen hatten gesündigt und lagen unter Gottes Fluch. Da sandte Gott diesen seinen gesalbten Heiland und Erlöser. Das wollte der Teufel hindern und trieb die Menschen, Jesum zu tödten. Aber gerade durch den Tod Jesu ist die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes geschehen. Sie gedachten es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. In Christo haben auch wir Leben und Seligkeit.

W. C. K.

Literatur.

Mahnung und Trost an Kranken- und Sterbebetten. Zusammen- gestellt und auf Wunsch vieler Amtsbrüder herausgegeben von H. W. Kabe, ev.-luth. Pastor zu Warsaw, Ill. Vom Herausgeber selbst zu beziehen. 66 Seiten. Cartonirt. Preis: 50 Cts. Der etwaige Ueberschuß ist für die Unterstützungskasse unserer Synode bestimmt.

Dieses Büchlein will den Pastoren Handlangerdienste leisten bei einem überaus wichtigen Theil ihres verantwortungsvollen Amtes, nämlich bei der Seelsorge am Krankenbett. „Es soll und will nicht die Arbeit für uns thun“, wie es in dem kurzen Vorwort heißt, mit welchem Pastor Zahn von Quincy das Büchlein einführt, „sondern nur bei der so wichtigen und segensreichen Arbeit ein wenig helfen. Es bietet uns reiches und passendes Material für alle nur denkbaren Fälle.“ Das Büchlein enthält eine Sammlung von Bibelsprüchen mit dazu passenden Liederversen aus dem reichen Liederschätze unserer Kirche. So wird dem Pastor passender Stoff dargeboten für die seelsorgerliche Besprechung mit dem Kranken. Am Schluß fast eines jeden größeren Abschnittes findet sich auch ein Hinweis auf gelegentlich zu verwerthende biblische Beispiele. „Betrachtungen und Anwendungen der einzelnen Sprüche werden nicht geboten, und das ist ohne Zweifel ein großer Vorzug dieses Büchleins. Anknüpfend an die herrlichen Bibelsprüche und Liederverse, soll jeder Pastor selbst Betrachtungen und Anwendungen hinzufügen, wie es der besondere Fall erheischt.“ Die Sammlung ist eine reichhaltige. Das Büchlein zerfällt, wie sein Titel besagt, in zwei Theile. Der erste Theil enthält Sprüche, die zur Mahnung dienen, zur Mahnung z. B. zur Buße und zur Vorbereitung auf einen seligen Tod, zur Dankbarkeit für Genesung, zur Verleugnung der Welt, zum Kampf gegen alle Sünden wider Gottes Gesetz etc. Der zweite Theil enthält Trostsprüche, z. B. für Bußfertige, für Angefochtene, für solche, die ängstlich besorgt sind um Angehörige, die sie in der Welt zurücklassen müssen etc. Am Schluß finden sich dann noch einige kurze Gebete für Kranke. Die Zusammenstellung ist im Allgemeinen eine gute. Das ganze Büchlein wird sich nach unserer Meinung als ein brauchbares Hilfsmittel erweisen bei der Vorbereitung auf die Krankenbesuche und auch am Krankenbette selbst. Auch eignet sich das Büchlein sehr wohl dazu, den Kranken selbst in die Hand gegeben zu werden. Sie werden darin finden, was ihnen zur Mahnung und zum Trost dient aus Gottes Wort.

G. M.